

Eine tiefgehende Gemeinschaft zwischen uns, das war es, was erkannt wurde, das war, was auf die Probe gestellt wurde. Eine tiefgehende Gemeinschaft zwischen Kirche und Synagoge wurde zur lebenden Wirklichkeit.

Der Nationalsozialismus verkündet den »Mythus des Blutes«, der dazu führt, daß jeder Mensch mit »jüdischem Blut« in den Adern als ein Verbrecher behandelt wird, der keinerlei Anspruch auf irgendwelche Gerechtigkeit hat, sondern der Vernichtung preisgegeben wird. Das ist ein Standpunkt, der nicht weniger als eine Herausforderung an das Christentum und die christliche Weltanschauung bedeutet. Kaum auf irgendeinem anderen Gebiet tritt der antichristliche Charakter des Nationalsozialismus so offen hervor wie in seiner Beurteilung der Juden. Ein Kompromiß zwischen der christlichen Kirche und der neuen Ideologie war auf Grund ihrer Rassentheorie, welche ein integrierender Bestandteil der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, von vornherein ausgeschlossen.

Die dänische Kirche war sich von Anfang an klar über diesen prinzipiellen Widerspruch. Von Kanzeln und Versammlungssälen wurde eine Verurteilung des Antisemitismus verkündet.

Es war mir ein persönliches Anliegen, unseren Gemeinden diesen Widerspruch bei jeder passenden Gelegenheit vor Augen zu führen.

Bei der Einweihung der Kirche in Lundehus im Herbst 1938 gab ich in meiner Einweihungspredigt dem tiefen Schmerz Ausdruck, mit welchem die Christen an den Judenverfolgungen in Deutschland teilgenommen haben – denn gerade in diesen Tagen hatten die Pogrome einen Höhepunkt durch das Anzünden der Synagogen erreicht. 149 Geistliche in Kopenhagen bezeugten in einer öffentlichen Erklärung ihr Verständnis und Mitgefühl für unsere jüdischen Bürger anlässlich der Leiden, die in dieser Zeit ihren Brüdern an anderen Orten zugefügt wurden und die jeden Christen mit Abscheu erfüllen mußten. Jeder Tag brachte neue und zahlreiche Beweise dieses starken Mitfühlers, das die Christen Dänemarks in diesen Tagen des Leidens den deutschen Juden entgegenbrachten. Ich bat die Geistlichen, am folgenden Sonntag für die leidenden Juden in der Kirche zu beten, und sagte selbst bei einem Festgottesdienst in der Kirche des Heiligen Kreuzes – in Anwesenheit des Königspaares –, daß wir zu Gott beten mögen:

»... um unser Volk vor Antisemitismus, Judenhaß und der giftigen Pest der Judenverfolgung zu bewahren. Unser Herr und Erlöser Jesus Christus war dem Fleische nach der Sohn Davids, und diejenigen, welche ihn lieben, können sein Volk nicht hassen.«

Unsere Herzen bluteten und schmerzten tief nach den schrecklichen Oktobertagen des Jahres 1943; aber unsere Freude nach der Befreiung war vollkommen, als wir

unsere jüdischen Bürger wieder bei uns herzlich willkommen heißen konnten.

Oberrabbiner Melchior wußte, daß diese schwere Zeit große innere Erlebnisse mit sich brachte. Wir glauben auch, daß die schweren Prüfungen unsere jüdischen Landsleute Gott näher gebracht haben, näher Ihm, der ihnen seine Hände entgegenstreckt, Ihm, der durch den Mund seines Propheten zu ihnen in lang entschwundenen Tagen sagte:

»Was ich für Gedanken über Euch habe«, spricht der Herr, »Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich Euch gebe das Ende, des Ihr wartet.« (Übers. gem. Luther) (Jer 29, III).

Die entsprechende jüdische Übersetzung lautet:

»Denn ich weiß doch, was ich mit Euch vorhabe« – sprach der Herr – »Absichten des Friedens und nicht des Unglückes, Euch Hoffnung und eine glückliche Zukunft zu geben.«

Oberrabbiner Melchior sprach oft über die Zukunft. »Ich glaube an eine Zukunft.« Das war sein Wort, das war sein Glaube. Am stärksten fand dieser Ausspruch wohl seinen Ausdruck in der Predigt, welche wir mehrmals erwähnt haben. Er zitierte die Worte aus dem 118. Psalm: »Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkünden.«

Diesem Gebot der Synagoge schließt sich die Kirche von ganzem Herzen an. Kirche und Synagoge vereinigen sich im Glauben an die Zukunft des jüdischen Volkes. Dieses Volk kann nicht untergehen. Es lebt unter Gottes Verheißung. Es hat seinen Platz in Gottes Erlösergeschichte.

Große Dinge haben sich zu unser aller Freude ereignet: die Heimatlosen haben ein neues Vaterland gefunden. Die 2000jährige Hoffnung Israels ist in Erfüllung gegangen. Das ist ein Wunder in unseren Augen. Wüstenstriche blühen wie ein Rosengarten. Die uralte Kultur, welche der Menschheit unersetzliche Werte geschenkt hat, ist wieder neu erstanden, und tätige Kräfte wirken daran, daß in diesem Land wieder – wie in alten Tagen – Milch und Honig fließen möge. – Möge das neue Israel in Treue für die ewigen Werte, die dem jüdischen Volk anvertraut wurden und die in den Gesetzen und von den Propheten niedergeschrieben sind, für Recht und Gerechtigkeit kämpfen und der Welt die Notwendigkeit zeigen, Schwerter in Pflugscharen zu verwandeln. Möge das neue Israel einen Weg zum Frieden und zur Versöhnung weisen und für menschliche Rechte und Werte im Geiste und mit der Tat.

Wir wissen, daß dies auch der brennende Wunsch Oberrabbiner Melchiors war. In diesem Gebet vereinen sich Kirche und Synagoge. Und wir danken gemeinsam Gott für Oberrabbiner Melchiors Lebenswerk.

Er war ein vorbildlicher Jude.

II Judentum

Vortrag vor einem christlichen Auditorium von Dr. Marcus Melchior s. A. (1897-1969), ehemals Oberrabbiner von Kopenhagen

Das Judentum ist die Religion, welche von ihrer ersten Stunde an bis zum heutigen Tage den reinen, uneingeschränkten, undiskutierbaren Monotheismus verkündet hat: Den bedingungslosen Glauben, daß es nur *einen* Gott gibt, daß dieser Gott der einzige Gott ist, nicht nur

in dem Sinn, daß es nicht mehrere gibt – keinen »Mitgott« oder »Gegengott«, sondern auch in dem Sinn, daß wir glauben, das göttliche Wesen nicht teilen zu können. Er ist der Einzige und Unteilbare Gott.

Das ist die jüdische Auffassung von der Religion, einem

Begriff, mit dem wir übrigens Schwierigkeiten haben. Unzweifelhaft deckt das Wort Religion kaum das, was Judentum bedeutet. Wenn man die Bücher des sogenannten Alten Testaments liest und hauptsächlich diejenigen, welche gleichzeitig die Gesetzgebung enthalten, wird man schnell entdecken, daß das Judentum etwas anderes und mehr ist als nur eine Glaubenslehre. Die jüdische Religion enthält bekanntlich Gesetze, und manche meinen, es gäbe deren so viele, daß das Judentum darin ertränke. Dies ist jedoch eine irrige Auffassung, und zwar deshalb, weil diese Gesetze für sämtliche Lebensumstände gelten.

Alles, was in unserer Zeit bürgerliches Recht heißt, ja überhaupt alle Zweige der Jurisprudenz, gehören zu einem Gebiet, mit dem sich die jüdische Religion beschäftigt. Sie ist ein Schema für das tägliche Leben und war ja von Anfang an dazu ausersehen, Staatsreligion zu sein für den Fall, daß das Volk Israel einen Staat gründen würde.

Es ist schwer zu verstehen, und man muß sich stets dessen bewußt sein, daß die hebräische Sprache, die uns helfen sollte, zu definieren, was das Judentum ist, weder ein Wort für »Religion« noch eines für »Glaube« enthält.

Das hebräische Wort *Emuna* wird hingegen häufig angewandt. Es ist allgemein in der Form *Amen* bekannt – und heißt: es steht fest, es ist glaubwürdig, es ist vertrauenerweckend. Dieses Wort sagt man auch, wenn in der Kirche nach der Predigt und nach Schriftzitaten oder Teilen der Messe eine Unterbrechung des Textes stattfindet. Und dieses »Amen« bedeutet, daß man, was gesagt oder gelesen wurde, bestätigt, und daß es glaubwürdig ist. Der Begriff Glaube ist ja recht diskutabel. Was bedeutet: glauben? Genaugenommen, in vielen Fällen nur, daß man nichts weiß, denn würde man wissen, so brauchte man sich nicht damit zufriedenzugeben zu glauben. Man sollte vielleicht das Wort »glauben« dadurch ersetzen, daß man sagt: wir sind gefestigt im Glauben.

In diesem Zusammenhang wollen wir etwas erwähnen, das sowohl für das Christentum oder die verschiedenen christlichen Religionen wie für das Judentum und dessen Verzweigungen gilt: es ist das Wesen jeder Religion, sich einer Beweisführung zu entziehen und dennoch ein Glaube zu sein. In den verschiedenen Diskussionen, die über das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen geführt werden, wurde gesagt, der Unterschied zwischen Glaube und Wissen sei folgender: die Wissenschaft betrachtet die Phänomene und stellt sich darauf ein zu fragen: »Was ist das?« Die Religionen hingegen stellen sich auf die Frage ein: »Warum gibt es das?« Was ist der Sinn dessen, daß es so ist? Was will Gott damit? Oder: was will Er mit uns? – Also nicht nur, was sind wir, wie sind wir eigentlich zusammengesetzt, wie sind wir biologisch entstanden, wie sieht es mit der Geologie aus und mit all den anderen Wissenschaften?, sondern eher: was ist der Sinn unseres Lebens? In diesem Zusammenhang kann man den dänischen Dichter Kaj Munk zitieren, der gesagt hat: »Wenn der Tag kommen würde, an welchem man beweisen könnte, daß das Christentum wahr ist, würde das Christentum eine Lüge sein.« Und das gleiche gilt für das Judentum. Was wir glauben, sind Dinge, von welchen wir wissen, daß sie in unserer Erkenntnis gefestigt sind, ohne daß wir einen Beweis dafür verlangen, da wir wissen, daß dies unmöglich ist.

Aus diesem Grund hat man den Glaubensinhalt des Judentums auf ein Minimum begrenzt, so knapp, wie das

überhaupt nur denkbar ist. Die drei Sätze oder Wortkombinationen, welche den Inhalt des Judentums umfassen, sind folgende:

Erstens: Es gibt nur einen Gott, der im Besitze der allerhöchsten Eigenschaften ist, und der den Menschen die Pflicht auferlegt, sich nach menschlichem Vermögen strebend zu bemühen, etwas zu erreichen, das den göttlichen Eigenschaften gleicht. Gott wird im Judentum nicht diskutiert. Er ist also etwas, das nicht zu beweisen ist, aber Objekt einer treuen Liebe sein kann und eine Annahme, daß diese Welt nicht auf vernünftige Weise erklärt werden könnte, wenn sie sich selbst erschaffen hätte, wenn es nicht einen allerweisesten Meister, Lenker und Schöpfer gäbe, der nicht nur die Vergangenheit geschaffen hat, sondern auch jeden Tag Neues bewirkt. Ein Schöpfer, der nicht nur Maurer war, der nicht nur geschmiedet und das vorhandene Material gezimmert, sondern auch außerdem das Material erschaffen hat, so daß wir also glauben, diese Welt sei aus dem Nichts entstanden, und dies mit der tiefen, der tiefsten Bewunderung des Begriffes *Nichts*.

Es ist uns bekannt, daß es in dem Universum, von dem wir heute meinen, es besser verstehen zu können – mit all den unzähligen Milliarden von Sternen, Globen und Himmelskörpern jeder Art – mehr Leere gibt in der Welt als Materie, daß Gott, der ja alles in allem ist, überall auch den leeren Raum erfüllt. Und wenn wir unsere Hand ausstrecken, so haben wir in Wirklichkeit den Gott berührt, welcher nach jüdischer Auffassung total unkörperlich ist und in keinerlei Gestalt dargestellt werden kann. Dieses, daß Gott im Nichts ist, ist vielleicht das Allergrößte. Man kannes auch so ausdrücken: Wenn im »Prediger« steht, daß die Überlegenheit des Menschen im Vergleich zum Tier das »Nichts« ist, so sollte damit erklärt werden, daß der Unterschied zwischen Mensch und Tier darin besteht, daß der Mensch über den Gott Bescheid weiß, der in erster Linie das große Nichts erfüllt.

Es ist die jüdische Auffassung, daß der einzige Gott, der überall Seiende, unkörperliche heilige Gott, in sich die höchste Harmonie vereinigt – auch bei solchen Eigenschaften, die sich normalerweise widersprechen.

Zweitens: Von diesem Satz muß man gestehen, daß er schwierig ist und kaum verständlich, nämlich, daß dieser Gott der Menschheit seinen Willen verkündet und sich offenbart hat, daß er den Menschen mitgeteilt, was er ihnen auferlegt hat, was ihnen verboten sei, und welchen Weg sie versuchen sollen zu gehen, solange sie auf Erden weilen.

Und drittens kommt etwas, das genauso rätselhaft ist, weil kein Auge es je gesehen hat. Wir kommen alle dahin, wenn unsere Stunde kommt, nämlich zu dem, was man in anderen Religionen den Glauben an das ewige Leben nennt.

Hier kann der dänische Dichter und Pfarrer Kaj Munk nochmals zitiert werden, der eine seiner Predigten folgendermaßen begonnen hat: »Ihr seid meine Gemeinde, und ich bin Euer Geistlicher, aber über das Leben nach dem Tode wißt Ihr und ich gleich viel, nämlich: daß wir nichts wissen. Daß wir nichts wissen, kann unter Umständen bedeuten, daß es vielleicht doch etwas gibt, und was wollt Ihr machen, wenn Ihr Euer Leben unter der Voraussetzung lebt, daß es nichts gibt, und wenn es in der gegebenen Stunde trotzdem etwas gibt?« –

Was will das Judentum mit dem unbedingten Monopol,

mit dem einen Gott und nur mit IHM? Die Antwort ist: Das Judentum will die Menschheit lehren, daß zu dem einzigen Gott eine einzige Menschheit gehört.

Man kann das Judentum auch so definieren, daß es ein ewiger Protest gegen das Heidentum jeder Art ist; und wir verstehen hier unter »Heidentum« das Böse im Menschen. Dieses, daß der eine Mensch den anderen erniedrigt, sich zum Herrn über den anderen macht und ihn behandelt oder mißhandelt nach eigenem Gutdünken. Natürlich ist ein guter Heide besser als ein schlechter Jude; aber der Gedanke, daß es überhaupt keinen Sinn im Dasein gibt, wird vom Judentum verworfen. Dagegen hat das Judentum ewig protestiert und wird dies auch künftig tun, solange es die Möglichkeit dazu hat. Wir haben immer alles getan, was wir konnten, um ein Verstehen mit all denjenigen herbeizuführen, die eine Religion haben, welche unserer ähnlich ist, die vielleicht sogar aus der unsrigen entstanden ist, und die in andere Richtungen tendiert. Das ist das Menschliche an der Religion.

Der Umstand, daß sich Gott manchmal verhüllt und von uns zurückzieht, ist nicht nur kein Beweis dafür, daß ER nicht da ist, sondern beweist eher, daß ER denkt und mit uns fühlt.

Es ist nicht nur Gott, der ein Paradox ist, sondern der Mensch ist es auch. Der Mensch ist es, weil er Schöpfung ist, jedoch außerdem selbst schafft.

Gott schuf das Getreidekorn. ER schuf die Kräfte in der Luft, im Wasser, im Licht und auf der Erde, und dann sagte ER zum Menschen: »Nun bist Du an der Reihe, nun sollst Du die Erde bearbeiten, indem Du sie fruchtbar für das Getreide machst. Wenn es dann zu wachsen beginnt, mußt Du aufpassen, daß es auf die richtige Weise gedeiht. Und wenn Du schließlich so weit gekommen bist, daß Du ernten kannst, so müssen unzählige Arbeiten getan werden, bis Du von dem Korn Brot backen kannst, das auf Deinen Tisch gebracht wird.«

Dieses tat der Mensch, und damit setzt er das Schöpfungswerk fort, das Gott angefangen hat. Es ist das Paradox im Menschen, daß er erschaffen wurde und selbst schöpferisch tätig ist, oder, wie es richtig heißt, daß Gott den Menschen dazu bestimmt hat, sein Helfer zu sein bei der Fortführung des Werkes der sechs Schöpfungstage.

So stehen wir also mit diesen beiden gleichberechtigten Elementen in unserer Welt – mit Gott auf der einen und dem Menschen auf der anderen Seite, und wir fragen: wer steht am höchsten? Da müssen wir – bei all der unbegrenzten Ehrfurcht, die wir vor der Göttlichkeit haben – sagen: in einer gegebenen Situation, in welcher

ein Pflichtenkreis im Verhältnis zu Gott einerseits und ein Pflichtenkreis im Verhältnis zum Menschen andererseits vorhanden ist: der Mensch kommt zuerst.

Und warum ist das so? Die Antwort ist ganz einfach, und wie auch einmal der Titel eines Filmes lautete: »Der Himmel kann warten.«

Gelegentlich sterben Menschen, weil sie nicht zur rechten Zeit Hilfe bekommen. Gott stirbt nie. Gott kann warten. ER ist sehr geduldig, und vielleicht will ER im Laufe der Zeit gerade einen von uns dazu ausersehen, einem Menschen in seiner Not zu helfen. Und dies ist die vornehmste Form der Gotteshilfe.

Diese biblische Konsequenz, die tief im Judentum Wurzeln geschlagen hat, können wir im 6. Kapitel des Buches vom Propheten Micha finden, wo es heißt: »Es ist Dir verkündet, was der Herr von Dir fordert, es ist doch nur auf Recht zu halten, Liebe zu üben und demütig zu wandeln vor Deinem Gott.«

Zum Judentum gehört bekanntlich ein recht großer Gesetzeskomplex. Es handelt sich dabei nicht nur um ethische, sondern auch um rituelle Vorschriften. Und was das Christentum vom Judentum unterscheidet, ist: daß Paulus, der Jesus als Menschen wie auch als Messias anerkennt, gepredigt hat, daß diese Gesetze außer Kraft gesetzt werden. Die Juden sind diesen Weg nicht gegangen; deshalb gibt es im Judentum viele Traditionen, von denen die Christen befreit sind. Man kann es auch so ausdrücken: Das Judentum ist einfacher in seiner Dogmatik, jedoch schwieriger in seinem Ritual als das Christentum. Viele glauben, jeder Jude sei gewissermaßen ein orthodoxer Jude. Jedoch führt das Wort »orthodox« meist zu irriger Auffassung, und hierdurch entstehen Mißverständnisse in bezug auf unsere religiösen oder rituellen Gebräuche.

Nur ein geringer Teil der Juden hält heute noch die Rituale, es gibt viele, die sie nicht mehr befolgen. Jeder hat seinen freien Willen. Immerhin haben die rituellen Gebräuche dazu beigetragen, das Judentum zu erhalten.

Die Gebote dienen einem höheren Zweck. Befolgt man sie ein ganzes Leben hindurch, und nicht nur in einer, sondern in vielen Generationen, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, so prägen diese Vorschriften oft das Seelenleben der Menschen, ihren Charakter und ihre Persönlichkeit, und das soll man nicht geringschätzen. Es muß erst noch durch Generationen hindurch bewiesen werden, daß die Ethik aus eigener Kraft wirklich lebensfähig ist und von Geschlecht zu Geschlecht fortdauern kann.

»Da antwortete Ijob dem Herrn und sprach: Ich habe erkannt, daß du alles vermagst; nichts, was du sinnst, ist dir verwehrt. Wer ist's, der da verhüllt ohne Einsicht den Rat-schluß? Darum habe ich geredet in Unverstand, Dinge, die zu wunderbar für mich, die ich nicht begriff.« (Ijob 42, 1–3)¹

¹ In: Werner Trutwin: Die gute Nachricht. Eine Einführung in die Welt der Bibel. S. 194, das. mit Abb.: HAP Grieshaber: Hiob IV, Holzschnitt. (S. u. S. 154).